

*Wir, die Lebenden, die noch übrig sind, wenn der Herr kommt, werden den Verstorbenen nichts voraus haben.*

## 1 Thess 4,15

Wenn wir die Realität behauptende Vorstellung, mit der Paulus das in den folgenden Versen illustriert (vom Himmel herab, Befehl, Posaune, Erzengel, Auferstehung, Wolken), mal zu dem machen, was sie ist, nämlich eine hilflose, bildhafte Darstellung eines zeitgebundenen Aberglaubens, dann wird die Tragweite und die Grandiosität dieses Gedankens sichtbar. Auch die gebräuchliche theologische Formulierung verdeckt das noch ein wenig. Da ist dann die Rede davon, dass die Erlösung, die Befreiung über den Tod hinausgeht, den Tod besiegt. Das ist sicher richtig, aber wie? Die hier schon von Paulus selbst gegebene Konkretisierung als Jüngstes Gericht war in der Tradition, in allen Interpretationstraditionen, nicht nur in den herrschaftlichen, so übermächtig, dass andere Dimensionen kaum formulierbar waren. Und sie ist nicht falsch. Die matthäische Darstellung einer Gerechtigkeit, für die es nicht egal ist, was im wirklichen Leben für wirkliches Leiden gelitten und verursacht wurde, die apokalyptische Hoffnung, dass es sich lohnt, auf der Seite der Gerechtigkeit zu stehen, sind notwendiger Bestandteil jeder Verkündigung, die in der realen, herrschaftlich geprägten Welt Gott sichtbar machen will. Da ist der Tod ein Versagen Gottes und ihrer Lieben ebenso wie ein Versagen unserer Fähigkeit, eine gerechte Gesellschaft zu gestalten. Und eben deshalb ist er nicht das letzte Wort und darf es auch für die Toten nicht sein. Wenn wir's endlich geschafft haben, wenn endlich eine gerechte Gesellschaft existiert, dürfen die nicht draußen bleiben, die sie immer schon errichten wollten – „die in Christus Verstorbenen“ nennt Paulus sie in Vers 16. Dass die vorgeschlagene Konkretisierung mit der Posaune und der Entrückung in die Luft das Problem nicht löst, sondern zeitgebunden ist, ändert nichts an der Notwendigkeit, Gerechtigkeit auch so universal zu denken, dass kein noch so lange vergangenes Leiden je vergessen ist. Und genau das drückt Paulus hier ganz großartig aus: Wir, die noch Lebenden, haben den anderen, den schon Gestorbenen, nichts voraus. Gerechtigkeit entsteht nicht historisch hinter einer zeitlichen Linie, so als sei sie vorher nicht gewesen und nun ist sie da. Gerechtigkeit entsteht im Kampf um sie. „Mich können sie töten“, interpretiert der Heilige Oscar Arnulfo diese Stelle, „nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit.“ Hier geht es nicht darum, Märtyrer zu werden oder den eigenen Tod nicht zu fürchten. Das wäre ja nur etwas für Heilige. Ja, ich habe Romero oben einen Heiligen genannt, erst nachträglich ist mir das als notwendig eingefallen und deshalb habe ich es in der handschriftlichen Variante mit Korrekturzeichen ergänzt. Aber genau das ist der Punkt: Die Heiliggesprochenen sind so weit weg, dass jedeR denkt, das bin nicht ich, das werde ich nie sein, das betrifft mich nicht. Der Heilige Oscar Arnulfo holt das wieder ins Leben. Bei Paulus heißen auch die Lebenden „Heilige“, alle AnhängerInnen des Neuen Weges, wie die Apostelgeschichte sie nennt. Sie bedauern die Toten, weil sie die Herrlichkeit (d. h. die Anwesenheit Gottes, die Schekina) Christi nicht mehr erleben können. Und Paulus muss sich bemühen, demgegenüber zu betonen, dass wir auf den Schultern der Früheren stehen. Sie sind nicht weg, ohne sie wären wir nicht hier. Wir könnten den Kampf nicht kämpfen ohne ihren früheren Beitrag. Wir leisten nichts Besonderes im Vergleich zu ihnen. Sie taten Ihre, wir tun Unseres, Spätere tun Anderes. Der Tod ändert daran nichts. Er ist Teil des Menschseins. Ohne Tod wären wir keine Menschen, wir wären Tiere oder Götter. Tiere wissen nichts vom Tod und „sterben“ in dem Sinne nicht, dass sie sich überlegen könnten, wo die Früheren wohl sind. Götter sterben „nie“, weil sie in diesem Sinnen Ausdruck der menschlichen Überlegung sind, wo wir Heutigen wohl später einmal sein werden. Unsere Stelle sagt dazu etwas grandios Einfaches: „Die Lebenden...werden den Verstorbenen nichts voraus haben.“ Der Tod ist Teil unseres Lebens, die Einen hatten ihn schon, zu den Anderen kommt er noch. Darum geht es nicht. Die Qualität unseres Lebens erweist sich nicht darin, wie lange es dauert, ob es zum Beispiel noch da ist, wenn Christus wiederkommt. Man muss sich das vorstellen, was der da sagt! Das größte Ereignis aller denkbaren Geschichte und da ist es egal, ob ich dabei oder schon tot bin! Damit die das überhaupt aushalten können, bedient er sie mit zur Zeit gängigen bildhaften Geschichten. Sein Punkt bleibt ein anderer. Die Qualität deines Lebens erweist sich im

Leben selbst, sowieso und schon gar nicht im Jenseits, das ist dieser Stelle so fremd wie irgendwas. Im Gegenteil versucht ja Paulus hier (bis an die Grenzen des Verrats an seinen universalistischen Prinzipien sich vorwagend – er spricht nur von den „in Christus Verstorbenen“, nicht mehr von allen und jedeR) geradezu verzweifelt, auch die Toten in die Gerechtigkeit einzubeziehen. Aber die Qualität deines Lebens ist ein Präsens. Sie leidet nicht, wenn da kein Futur mehr ist, sondern nur noch „Vergangenheit“. Ich zögere bei der Formulierung, aber sie ist richtig so. Es geht nur um sprachliche Feinheiten, in der Sache bleibt ein Leben ein Leben. Es wird gelebt und existiert, auch wenn es gestorben ist. Der Rest ist sprachliche Form. Nie ist ein Leben, und jetzt nehme ich als Adjektiv das eben verweigerte grammatikalische Substantiv für die Vergangenheit wieder auf, perfekt oder imperfekt. Es ist einfach immer da. Und nie liegt es in der Zukunft, und hier ersetze ich das grammatikalisch richtige Wort bewusst durch das tatsächlich zutreffende, sondern es ist hier und jetzt und sonst nirgendwo. Vergangenheit und Zukunft sind wesentlich und dürfen niemals vernachlässigt werden. Wir haben den Verstorbenen nichts voraus und der Herr wird kommen. Aber unser Leben ist hier und jetzt, unter der *conditio humana*, also mit dem Tod als Teil davon. Wie immer wir das mögen, wie immer wir als Individuen mit dem Tod umgehen, dafür gibt das Christentum direkt keinen Hinweis. Indirekt allerdings schlägt Paulus hier vor, sich nicht gar so sehr zu ängstigen, schließlich ist heute morgen gestern und andere leben ein neues Heute, in dem wir gegenwärtig sind. Kaum etwas drückt das schöner aus als der spanische Osterruf des „Presente“.